

L 1: Ex 17,8–13 L 2: 2 Tim 3,14 – 4,2 Ev: Lk 18,1–8

GOTTES REICH UND SEINE DIENER

Zunächst fragen wir uns vielleicht, wie dieses Evangelium mit dem heutigen Anlass zusammenpasst. Vordergründig handelt es sich um eine Anweisung zum treuen Gebet - und natürlich muss auch ein Diakon treu beten. Aber das gilt für jeden Christen ohne Unterschied.

Aber eigentlich steht im Zentrum des heutigen Gleichnisses nicht eine Lehre über das Gebet als solches. Diese Lehre finden wir bei Lukas vor allem im 11. Kapitel, wo die Jünger selber zu Jesus mit der Bitte kommen: "Herr, lehre uns beten, wie schon Johannes seine Jünger beten gelehrt hat." Im heutigen Evangelium geht es vielmehr um den Anbruch des Gottesreiches, um den festen Glauben - und was dieser mit dem Anbruch des Gottesreiches zu tun hat.

Denn das war die Ausgangsfragestellung, mit der schon die Pharisäer im vorangegangenen Kapitel an Jesus herangetreten sind. Sie haben Jesus gefragt, wann das Reich Gottes kommt. Ihnen sagt er, dass das Reich Gottes schon mitten unter ihnen ist. Dann aber wendet sich Jesus an die Jünger und spricht über die kommende Zeit des Umbruchs. Die Jünger, die eigentlich "Jünger des Reiches" sind, sind schon da, aber sie haben auch eine Aufgabe, damit das Reich Gottes sich durchsetzen kann.

Um in diesem Zusammenhang das heutige Evangelium besser zu verstehen, müssten wir uns die Ohren der Zeitgenossen Jesu aufsetzen, um die Botschaft so zu hören, wie diese sie wohl gehört und verstanden haben.

Sehen wir uns zunächst die handelnden Personen an: Da wird zuerst der Richter genannt, einer, der Gott nicht fürchtet und keine Rücksicht auf die Menschen nimmt. Damit steht dieser Richter als ein typisches Beispiel für die Mächtigen in dieser Welt. Maria hatte im Magnifikat angekündigt, dass die Mächtigen vom Thron gestürzt und die Niedrigen erhöht werden. Dass das geschieht, wird ein Zeichen des Gottesreiches sein. Aber hier braucht es festen Glauben, dass es auch so geschehen wird, denn vordergründig ist vieles noch anders.

Die Witwe wiederum steht für die Armen und am Rande Stehenden, ja für die Machtlosen in der Bibel. Die Witwen gehörten zu den Ärmsten, da sie niemanden mehr hatten, der sich um sie kümmerte. Sie waren ganz auf die Gnade der anderen angewiesen. Diese Witwe kommt mit der Bitte: "Verschaff mir Recht gegen meinen Feind!"

Jetzt haben wir den zentralen Begriff dieses Evangeliums. Es geht um das RECHT. Viermal wird dieser Begriff genannt. Es geht um die Gerechtigkeit des Gottesreiches, die schon hier, auf dieser Erde, beginnen soll (darum die viermalige Erwähnung des Begriffes).

Die Hartnäckigkeit der Witwe bringt den Richter schließlich zum Einlenken, denn - so wörtlich - "sonst verpasst sie mir noch ein blaues Auge" - und schädigt so meinen Ruf.

Während am Anfang des Evangeliums zu lesen war: "Jesus sagte ihnen ...", so lesen wir jetzt: Und der HERR (Kyrios) fügt hinzu: "Bedenkt, was der ungerechte Richter sagt. Sollte Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht zu ihrem Recht verhelfen, sondern zögern? Ich sage euch, er wird ihnen unverzüglich ihr Recht verschaffen." Es wäre ja eine Schande, wenn Gott anders handeln würde. Es wäre eine Katastrophe für seinen "Ruf". Und dann kommt der eigenartige Zusatz, der irgendwie aus dem Rahmen fällt: "Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde Glauben vorfinden?"

Diese Szene erinnert den frommen Juden an ein typisches Muster des Alten Testaments und erinnert daran, wie Gott handelt: Zuerst ist der Schrei des Bedrängten. Dann wird gesagt, Gott hört den Schrei. Schließlich schreitet Gott zur Tat. Doch, wie schreitet Gott zur Tat.

Urbeispiel für dieses Heilshandeln Gottes ist die Geschichte Israels, die mit dem Auszug aus Ägypten beginnt. Moses hört Gott aus dem Dornbusch sagen: "Ich habe die laute Klage des Volkes gehört ... ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen ..." Und dann sagt Gott zu Moses: "Und jetzt geh, führe mein Volk ..."

Jesus spielt also auf dieses Muster an, und er sagt nicht weniger, als dass Gott den Schrei seines Volkes bereits gehört hat. Weiter deutet Jesus an, dass Gott bereits herabgestiegen ist, als Antwort auf die Not der Menschen, und dass er dabei ist, das Reich Gottes zu errichten. Es hat schon begonnen (weil Jesus da ist). Jesus will also in diesem Gleichnis nicht sagen, dass Gott wie ein schwerhöriger Despot ist, dem man die Ohren voll schreien und den man nerven muss, damit er ein Gebet erhört (das ist das Gottesbild der Heiden).

Aber dann gibt es noch ein Glied in der Kette, das notwendig ist, damit sich das Reich Gottes durchsetzen kann. Und hier kommt nun die bange Frage: "*Wird der Menschensohn, wenn er kommt, Glauben finden auf Erden?*" So wie Gott im Dornbusch herabgestiegen ist, weil er den Schrei des Volkes gehört hat, so ist er neuerlich und nun endgültig in Jesus angekommen. Wird der Menschensohn, wenn alles vollbracht ist (gemeint ist nicht die Wiederkunft des Herrn!), und er als Sohn Gottes offenbar wird, Glauben finden? D.h. werden die Jünger sich so, wie einst Moses, senden lassen und nun die Verwirklichung des Reiches vorantreiben. Gott ist da. Doch ohne Moses kein Exodus. Jesus ist da, doch ohne Jünger, die Glauben haben, kein Reich Gottes!

Dass aus Jesu Frage ein gewisse Bangigkeit durchklingt, versteht man, wenn man das Evangelium im größeren Zusammenhang ansieht. Bis zu diesem Augenblick haben die Jünger nämlich noch keinen Glauben, nicht einmal so groß wie ein Senfkorn! Sie haben sich noch nicht wirklich auf die Botschaft Jesu eingelassen. Sie denken immer noch an Macht, Einfluss und Herrschaft. Sie streiten, wer der Größte unter ihnen ist. Mit andern Worten, sie begreifen nicht, dass das Reich Gottes nur dort anbrechen kann, wo die klassischen Hierarchien auf den Kopf gestellt werden, und wo jene, die die Ersten wollen, DIENER (DIAKONE) aller werden.

Der erste Diakon im Evangelium ist demnach auch keiner der Apostel, auch kein männlicher Jünger, sondern eine Frau: Die Schwiegermutter des Petrus ist die Erste, von der gesagt wird, dass sie einen Diakonsdienst an Jesus und den Jüngern tat. Von Frauen wird gesagt, dass sie Jesus und die Jünger begleiteten und mit dem dienten, was sie hatten.

Diese neue Gerechtigkeit wird nur dort verwirklicht, wo Menschen zu diesem diakonalen Dienst bereit sind. Im Unterschied zum Dienst des Knechtes (Doulos) ist dieser ein freiwilliger Dienst, der aus der Liebe heraus verrichtet wird. Der Königswürde würde ein Dasein als Doulos widersprechen. Aber auch einem König bricht "kein Zacke aus der Krone", wenn er zum Diakon wird - im Gegenteil.

Die Weihe des Diakons soll auch uns, die wir uns Kleriker nennen, immer auch daran erinnern, dass das Fundament unserer Weihe Dienst (Diakonie) - nicht Herrschaft ist. Nur dort, wo wir füreinander Diener werden, kann das Reich Gottes in seiner Herrlichkeit durchbrechen.